

Predigt vom 15. Februar 2026 in der Stadtkirche Aarau über Lk 18,31-43

Lesung: Lk 18,31-43

«Er nahm die Zwölf beiseite und sprach zu ihnen: Siehe, wir ziehen jetzt hinauf nach Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, was durch die Propheten über den Menschensohn geschrieben worden ist. Denn er wird den Heiden ausgeliefert und verspottet und misshandelt und angespuckt werden. Sie werden ihn auspeitschen und töten, und am dritten Tag wird er wieder auferstehen. Doch sie verstanden nichts von alledem, der Sinn dieses Wortes blieb ihnen verborgen, und sie begriffen das Gesagte nicht.

Es geschah aber, als er in die Nähe von Jericho kam, dass ein Blinder am Wegrand sass und bettelte. Als er das Volk vorbeiziehen hörte, erkundigte er sich, was da los sei. Man sagte ihm, Jesus von Nazaret gehe vorbei. Da rief er: Jesus, Sohn Davids, hab Erbarmen mit mir! Und die vorausgingen, fuhren ihn an, er solle schweigen. Er aber rief noch lauter: Sohn Davids, hab Erbarmen mit mir! Da blieb Jesus stehen und befahl, man möge ihn zu ihm führen. Als er näher kam, fragte er ihn: Was soll ich für dich tun? Herr, dass ich sehend werde! Und Jesus sagte zu ihm: Sei sehend! Dein Glaube hat dich gerettet. Und auf der Stelle wurde er sehend und er folgte ihm und pries Gott. Und das ganze Volk sah es und lobte Gott.»

Liebe Gemeinde

„Warum Männer nicht zuhören und Frauen nicht einparken können.“ Ich weiss nicht, ob Ihnen dieser Titel noch etwas sagt. Vor über 20 Jahren war das mal ein Bestseller. Wirklich gelesen habe ich selbst dieses Buch zwar nie. Aber der Titel ist derart eingängig, dass er sich offensichtlich in meinem Kopf festgesetzt hat. Dieses besagte Buch versucht unterschiedliche Verhaltensweisen von Mann und Frau zu erklären und bedient sich dabei ziemlich einfachen Klischees. Eben, dass Frauen nicht parkieren können und Männer nicht zuhören.

Jetzt ist das Problem mit dem Parkieren – nimmt man einmal die ganze Menschheitsgeschichte in den Blick – verhältnismässig neu. Deutlich älter dürfte die andere Schwierigkeit sein, eben dass Männer nicht zuhören können. Sollte es dafür noch so

etwas wie einen biblischen Beweis brauchen, dann würde sich die heutige Lesung bestens dazu eignen. Da versucht Jesus seinen Jüngern und engsten Freunden klarzumachen, was ihm und ihnen bevorsteht. Und das nicht zum ersten Mal. Es ist jetzt schon sein dritter Versuch. Zum dritten Mal spricht er darüber, was ihn bewegt nach Jerusalem zu gehen. Zum dritten Mal spricht er von Karfreitag. Von seinem Sterben und Tod. Und zum dritten Mal von Ostern. Seiner Auferstehung. Aber die Jünger scheinen wie Tomaten auf den Ohren zu haben. Jedenfalls kommt bei ihnen von dem, was Jesus da sagt, null und nichts an.

Vielleicht haben Sie ähnliches auch schon erlebt: Den Eindruck, man spreche an eine Wand; den Eindruck, man kann sich nicht verständlich machen: ein schreckliches Gefühl! Eines, das einem halben Wahnsinnig machen kann. Und wenn man dagegen nichts ausrichten kann, ist man wenigstens froh, wenn man sich in scheinbar rationale Erklärungen fliehen kann. Und man erklärt den Grund, weshalb Männer nicht zuhören können mit der Biologie, mit den Genen oder mit was auch immer. Und das Gleiche natürlich auch mit dem Einparkieren. Auch wenn sich dies statistisch kaum belegen lässt. Jedenfalls verursachen Männer mehr Unfälle im Strassenverkehr als Frauen. Und längst nicht alle Frauen erweisen sich als besonders gute Zuhörerinnen.

Und das zeigt: Vereinfachungen und Stereotypen sind zwar Wahnsinnig eingängig und populär. Weil sie eine komplexe Welt einfach machen. Aber sie tragen nichts zur Lösung bei. Weil jegliche Art von Schwarz-Weiss-Malerei letztlich blind macht. Nicht nur beim Zuhören und Einparkieren. Das sind letztlich zwei eher harmlose Beispiele. Nein, eine solche Schwarz-Weiss-Malerei greift im Moment an ganz vielen Orten um sich. Erst recht auch in einer Politik, die andere verunglimpft, abwertet und ausgrenzt. Jede Schwarz-Weiss-Malerei macht letztlich blind. Und damit wären wir genau beim Thema der heutigen Lesung und bei der Frage: Wer da eigentlich in Jericho wirklich blind ist? Wer da alles nicht sieht. Und wer da alles nicht hört. Es scheinen einige zu sein.

Nur einem gehen tatsächlich die Augen auf. Jenem Bettler am Strassenrand. Der sich nicht mehr länger verträsten und mit Almosen abspeisen lassen will. Als er hört, dass Jesus kommt, ergreift er seine Chance und nimmt sein Schicksal in die eigenen Hände. Er schreit und ruft. Auch wenn er alle damit verrückt macht. Und auch wenn ausgerechnet die Begleitpersonen von Jesus ihn partout zum Schweigen bringen wollen.

Anders Jesus: Er nimmt diesen Menschen wahr, geht auf ihn ein. spricht ihn an. Fragt, was er ihm tun soll. „Ich will sehen können!“ Sagt er. Seine Entschlossenheit war noch nie grösser, wie in diesem Moment. Und Jesus gibt ihm recht. Wörtlich sagt er zu ihm: „Sei sehend! Mach die Augen auf. Schau!“ Und weiter: „Dein Glaube hat dich gerettet.“

Ein starker Satz. „Dein Glaube hat dich gerettet.“ Stark deshalb, weil da Jesus diesem Menschen etwas zumutet und etwas zutraut. Jesus präsentiert sich hier nicht einfach als grossmütiger Wunderheiler, der alle anderen zu blossen Statisten macht. Nein, Jesus mutet diesem Menschen zu, dass er mit seinem Glauben seine Situation verändern kann. Grundlegend ändern kann.

„Dein Glaube hat dich gerettet.“ Ein starker Satz. Ein Satz, der uns Mut macht, es so zu machen wie jener Mann in Jericho. Er macht uns Mut. Nicht einfach alles mit uns geschehen zu lassen. Nicht weiter so zu tun, als könne man sowieso nichts machen. Auch wenn es mehr als genügend Leute um uns herum gibt, die genau das behaupten. Als müssten wir alles, so hinnehmen, wie es ist. Nein, müssen wir nicht. Sollen wir nicht. Dürfen wir nicht.

„Dein Glaube hat dich gerettet.“ Sagt Jesus. Ein starker Satz. Weil er Mut macht, befreit, in Bewegung setzt und neue Perspektiven eröffnet. Ein starker Satz, solange man ihn nicht missbraucht und in das Gegenteil verdreht. „Dein Glaube hat dich gerettet“ heisst nicht: „Du musst einfach nur glauben, dann wird alles gut.“ Du musst! Das befreit nicht, das setzt nur unter Druck. Deshalb ist auch der Umkehrschluss nicht zulässig, wenn eine Bitte, ein Gebet nicht erfüllt wird, wenn ein Wunder ausbleibt. Dann kann man nicht sagen: Weil du zu wenig geglaubt hast, hilft dir Gott nicht. Das ist schlicht ein frommer Blödsinn.

Doch jetzt stellt sich die Frage, ob wir selber denn besser zugehört haben als seine Jünger. Wir erinnern uns: Jesus spricht von seinem Leiden und davon, was ihm bevorsteht. Und im Gegensatz zu seinen Jüngern von damals, wissen wir, was kommt. Und wie die ganze Geschichte ausgeht: In seinen letzten Stunden wird Jesus im Garten Gethsemane beten: „Herr, wenn es möglich ist, so lass diesen Kelch an mir vorüber gehen.“ Und seine Bitte wird nicht erhört werden. Und niemand wird ernsthaft behaupten wollen, Jesus habe zu wenig geglaubt. „Dein Glaube hat dich gerettet.“ Ein starker Satz. Aber nur solange er dazu dient, Menschen zu ermutigen und nicht unter Druck zu setzen.

Doch zurück zu diesem Mann in Jericho. Ihm gehen die Augen auf. Nicht nur, dass er vorher blind war und jetzt sehen kann. Das Ganze geht tiefer: Dieser Mann schaut die Welt und sein Leben mit völlig anderen Augen an. Er entscheidet sich nämlich zur Nachfolge: „Und auf der Stelle wurde er sehend und er folgte ihm und pries Gott.“ Heisst es da. Und wenn ich ehrlich bin, frage ich mich: Geht das überhaupt? Kann man das tatsächlich? Die Welt wahrnehmen wie sie ist und dabei Gott loben? Muss man dafür nicht schon fast wieder blind sein? Muss man nicht vieles ausblenden? Oder einfach wegschauen? Oder müsste dieser Mann jetzt, da er sieht, nicht erst recht anfangen zu schreien? Noch lauter und stärker als vorher. Müsste er nicht erst recht schreien, ob all dieser Ungerechtigkeit? Ob all dem Leid? Ob all dieser wahnsinnigen Arroganz der Mächtigen, die sich benehmen, als gehörte ihnen die Welt.

Deshalb noch einmal die Frage: Geht das wirklich: Die Welt sehen, wie sie ist, und Gott loben? „Siehe!“ Sagt Jesus. Und interessanterweise sagt er das nicht zum Blinden, sondern zu seinen Jüngern. Siehe! Und dann erzählt er eben von dem, was ihm bevorsteht. Erzählt von seinem Leiden und vom Kreuz. Von dem, was sich nicht einfach ausblenden und überspielen lässt. Von dem, was auch uns immer wieder anfährt. Siehe! Sagt Jesus. Ja, das ist Realität. Und er sagt es nicht nur. Er stellt sich dieser Realität mit aller Konsequenz.

Siehe! Sagt Jesus und verspricht dabei nicht das Blaue vom Himmel. Aber dann, dann erzählt er auch vom anderen. Erzählt vom Wechsel, von der Veränderung, von der Erneuerung, kurz: Von der Auferstehung. Das eine schliesst das andere nicht aus. Vielmehr schliesst das eine das andere mit ein. Tatsächlich ist es häufig nicht einfach, die Welt zu sehen wie sie ist und Gott zu loben. Und trotzdem brauchen wir gerade heute einen Glauben, der sich weigert, das, was gegenwärtig so stark dominiert als letztgültige Realität zu nehmen. Oder wie es der Theologe Gerd Theissen sagt: „Gott wird immer die Ahnung begründen, dass diese Wirklichkeit nicht alles ist und das Mögliche nicht unwirklicher als das Wirkliche.“

Genau auf diese andere Wirklichkeit, die möglich ist, versucht Jesus seine Jünger aufmerksam zu machen. Im Moment verstehen sie noch null und nichts und sind wie blind. Erst später werden ihnen die Augen auf. An Ostern. In Emmaus. Beim Teilen von Brot und Wein. Da werden ihnen die Augen aufgehen. Die Augen. Und das Herz. Die Bibel sagt dem übrigens Offenbarung. Und meint damit: Etwas Unsichtbares wird sichtbar, wird deutlich, wird spürbar, wird erfahrbar. Dass etwas von dieser anderen Wirklichkeit auch immer wieder in unserem Leben aufscheint, das wünsche ich uns allen. Amen.